Paed.pr.
2119
Fiche

Paed. Pr. 211
2119
Fiche

Lenzen

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

J. Leudner d. & sc. M.-42.

Angela,

die brave Tochter.

Eine Erzählung
für die reifere Jugend
von
Maria Lenzen,
geb. Sebregondi.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg, 1842.
Verlag von G. Joseph Manz.

62
Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Am Eingange eines Dorfes stand ein Häuschen in einem kleinen Gärtchen, beschattet von einer großen, alten Linde, und halb versteckt von Epheu und Rebenlaub. Und der Frühling blühte und duftete rings umher wie heute; und der frische Morgenwind spielte in dem Laube des ehrwürdigen Baumes, der seine Aeste über das niedere Dach ausbreitete. Aus den Blüthenbäumen des Gärtchens schlug eine Nachtigall, aus dem nahen Wald tönte der weiche Ruf des Kukuks und das muntere Lied der Amsel, und aus den bethauten Kornfeldern stiegen die Lerchen zum leuchtenden Himmel empor. Drinnen, in dem kleinen

Hause fiel auch Thau; aber nicht von dem segnenden Himmel auf die blühende Erde, sondern aus zwei sanften, blauen Augen auf eine zarte, bleiche Wange; und es säuselte auch ein Hauch durch das kleine Stübchen; aber es war der Hauch des Schmerzes, der Seufzer einer beklemmten Brust.

Am Bette ihres Vaters, des Schullehrers Franz Lindorf, saß die junge Angela, des alten Mannes einziges Kind, seinen müden, unerquicklichen Schlummer bewachend. Ihr thränenschweres Auge ruhte auf seinen milden bleichen Zügen, und das Herz in ihrer Brust schwoll zum Ersticken, als sie dachte, wie dies trübe und eingefallene Antlitz noch vor Kurzem so frisch und freudig gelächelt hatte. Aber jetzt war alle Heiterkeit von dieser gefurchten Stirne verschwunden, und ein herber, bitterer Schmerz sprach sich in diesem zusammengepreßten Munde aus. Angela hatte,

obgleich sie kaum sechzehn Jahre zählte, schon viele Kranke und Sterbende gesehen; bittere Erfahrung hatte sie gelehrt, leichte Unpäßlichkeiten von gefahrdrohenden Uebeln zu unterscheiden; ach, und sie zweifelte nicht, daß ihres Vaters, ihres geliebten Vaters Krankheit den Tod herbeiführen könne.

Das arme Mädchen! Sie hatte, in ihrem zarten Alter schon, manche schwere Prüfung zu überstehen gehabt; keine aber war noch so schmerzlich gewesen, als die, unter welcher sie jetzt mit Thränen zum Himmel aufsah; denn für ihre Leiden hatte nur er Trost.

Sie erhob sich vom Bette des Kranken und schlich leise in das anstoßende Wohnstübchen, um es für den Tag — es war der Christi-Himmelfahrt-Tag — zu ordnen. Sie bohnte den Tisch und die Stühle, stäubte die Bücher ihres Vaters ab, stellte sein Schreibgeräthe und die Hefte der Schulknaben in

symmetrischer Ordnung auf, und rieb eine zinnerne Tabaksdose glänzend. Aber diese Arbeit wollte der armen Angela nicht wohl gelingen. Als sie daran dachte, daß ihr Vater, der sonst jeden Morgen und jeden Abend sein Pfeifchen zu rauchen pflegte, jetzt seit Monaten, gequält von Kummer und Krankheit, diese Lieblingserholung ganz versäumt hatte, fiel aus ihren Augen Thräne um Thräne auf die Dose in ihren Händen, und verdunkelte den, kaum durch ihren Fleiß hervorgelockten Glanz.

Aus dem kleinen hellen Stübchen trat Angela, vorsichtig und leise, um ja nicht den Schlummernden zu stören, in die Küche, und bereitete flink und behänd' das Frühstück, nachdem sie auch hier für und Ordnung und Reinlichkeit gesorgt hatte. Denn sie war nicht nur ihres Vaters einziges Kind, sondern sie war ihm auch Hausfrau, Magd und

Krankenwärterin, die Stütze seines Alters und die einzige Hoffnung, die ihm noch von allen seinen, zu Grabe getragenen Freuden und Hoffnungen übrig geblieben war. Sie fühlte dies auch, und erkannte den großen Umfang der Pflichten, die sie schon in so zartem Alter zu erfüllen hatte; aber ihr klarer, heller Verstand und ihr reines, weiches Herz voll Liebe und Gehorsam gaben ihr Kraft, nicht vor der schweren Aufgabe, die Gott ihr auferlegt, zu erschrecken, sondern sich muthig und treu derselben zu unterziehen. Deßhalb fand sie auch immer noch Zeit und Lust, mehr als das Nothwendige zu verrichten, und nicht nur für die Bedürfnisse, sondern selbst auch noch für die Freude ihres Vaters Sorge zu tragen, und, wenn sie auch oft im Stillen weinte und sich härmte, doch ihm stets ein heiteres Angesicht und ein helles Auge zu zeigen.

So eilte sie auch heute, nachdem sie ihre häuslichen Geschäfte verrichtet hatte, in das Gärtchen, um ein paar Töpfe mit Levkoyen, den Lieblingsblumen ihres Vaters, die sie sorgfältig durchgewintert hatte, an das Fenster des Stübchens zu stellen; für den Kanarienvogel brachte sie Kreuzwurzel mit, das einzige Unkraut, was die sorgsame Gärtnerin in den Beeten duldete — sie ließ es absichtlich für ihren goldgefiederten Liebling stehen —; und als sie den Vogel und die Blumen versorgt hatte, streute sie Getraidekörner für ein paar Tauben, die unter dem Dache nisteten, vor das Haus hin. Aber außer diesen rechtmäßigen Gästen kamen noch viele ungeladene, in Gestalt von Hänflingen, Buchfinken und Sperlingen, vom Dache und von den Bäumen herunter, um an dem, von Angela's Hand gespendeten Frühmale Theil zu nehmen. Sie schienen alle das Mädchen zu kennen,

so dicht umflatterten sie sie, und ein dreister Sperling pickte sogar ein Gerstenkorn auf, das ihr zufällig auf den Fuß gefallen war.

Einen Augenblick schaute das junge Mädchen fröhlich dem Treiben ihrer kleinen, muntern Gäste zu; aber ein bitterer Gedanke, der Gedanke, daß sie vielleicht bald keine Körner mehr für die Vögel, ja nicht einmal mehr Brod für sich und ihren armen Vater haben werde, trieb ihr plötzlich die kaum getrockneten Thränen wieder in die Augen, und hastig den Rest des Futters aus ihrer Schürze ausleerend, ging sie still und trübsinnig in das Haus zurück.

Meine jungen Leser wünschen ohne Zweifel den Grund des Kummers eines so jungen und so guten Mädchens zu erfahren, oder sie haben ihn vielleicht in der Krankheit ihres Vaters zu finden geglaubt. Allerdings war diese auch eine Ursache ihres Trübsinnes, ihrer Sorge; aber Angela und ihr Vater hatten

noch einen anderen, und einen bitterern Schmerz zu erdulden, als selbst eine lange, und, dem Anscheine nach, hoffnungslose Kränklichkeit des Letzteren ihnen bereiten konnte.

Florenz Lindorf war der einzige Sohn eines Dorfschullehrers gewesen, und als sein Vater starb, folgte er ihm in seinem Amte, welchem er denn auch, bis in sein hohes Alter, mit Liebe und Treue vorstand. Die wenigen Jahre abgerechnet, die Florenz in seiner Jugend in einem Seminar zugebracht hatte, war er nie länger als Einen Tag von seinem Geburtsdörfchen entfernt gewesen, und alle seine Erinnerungen knüpften sich also an die Kirche, die Schule, die Hütten, die Felder seiner Heimath an, die die Zeugen aller Freuden und aller Leiden seines Lebens gewesen waren. Darum hatte sich seine Seele, gleichsam wie ein alter Baum, mit tausend Wurzeln in die heimathliche Erde gesenkt; und

wie ein solcher nicht verpflanzt werden kann, ohne daß er, durch das Zerreißen der zahllosen, zarten Fasern, womit er sich in den Boden, der ihn bisher trug und nährte, verzweigt hat, verdorret und stirbt, eben so wenig hätte der alte Lindorf noch ein Verpflanzen aus seinem Heimathdörfchen, ohne Gefahr für seine Gesundheit und sein Leben, ertragen.

Meine Leser verzeihen mir hoffentlich dieses allbekannte, vielgebrauchte Gleichniß. Ich wähle es eben, weil es allbekannt ist, und im Munde des Volkes lebt. Sehr häufig wird die Jugend erst auf die Bedeutung dessen, was sie täglich hört und sieht, aufmerksam, wenn sie es in einem Buche wiederfindet.

Gewiß hätte sich Florenz lieber auf den kleinen Dorfkirchhof in das Grab gelegt neben seine Eltern und an die Seite seines treuen Weibes und seiner vier ältesten Kinder —

sie waren alle nach und nach aus seinen treuen Armen in die stille Erde hinabgesunken — gewiß hätte er sich lieber neben ihnen zur Ruhe gelegt, als daß er, noch im hohen Greisenalter, seine Heimath verlassen hätte. Auch dachte er dies, so oft sein Auge auf das einfache, weiße Kreuz des Kirchhofes fiel, dessen dunkelgrüner Rasen der liebste Spielplatz seiner Kindheit gewesen war, und der zugleich die bittersten Thränen getrunken hatte, die je seinen Augen entströmten. Denn er flüchtete immer mit allen seinen Leiden auf die Gräber der Todten, die er so sehr geliebt hatte; und wenn er hier auf den kleinen Sieben-Hügeln — den Trümmern seiner entschwundenen Freuden und Herrlichkeiten — sein Herz durch Gebet und Thränen erleichtert hatte, war ihm nicht anders, als hätte er seinen Schmerz dem treuesten und theilnehmendsten Freunde vertraut. Dennoch fürchtete er, bald von den

geliebten Gräbern sowohl, als aus seinem väterlichen Hause scheiden zu müssen; und er wußte keinen Ort auf der ganzen Welt, der dann ihm und seinem armen Kinde eine Zufluchtsstätte hätte bieten sollen.

Die Sache verhielt sich so. Als Florenz noch jung war, hatte der Schulze*) des Dorfes, ein eben so boshafter und roher, als reicher Mann, eine Tochter, die er gern dem geschickten, jungen Lehrer zur Frau gegeben hätte. Aber Florenz wußte, daß die Tochter den heftigen, eigensinnigen Charakter ihres Vaters ererbt hatte, und weil er ein frommes und sanftes Herz höher achtete, als Reichthum und Glücksgüter, heirathete er, statt der Schulzentochter, ein sehr liebenswürdiges, obgleich unbemitteltes Mädchen, das er von

---

*) Vorsteher.

ganzem Herzen liebte. Der Schulze aber haßte ihn von jener Zeit an, und harrte nur einer Gelegenheit, um sich bitter an dem unschuldigen Lindorf für die Beleidigung, welche er erlitten zu haben wähnte, zu rächen.

Lange konnte er dem stillen, fleißigen, freundlichen Lehrer Nichts anhaben. Lindorf war ein alter Mann geworden, und der Schulze ein Greis, und nie war auch nur ein feindseliges Wort zwischen ihnen verlautet; aber der Rachsüchtige vergaß seines Grolles dennoch nicht. Da brach ein Unglück nach dem andern über das Haus des arglosen Lehrers herein, und sein boshafter Feind benutzte die Zeit des Grames und der Sorge, um zu den schmerzlichen Prüfungen, die ihm Gott schickte, ein noch weit empfindlicheres Leid hinzuzufügen.

Lindorf verlor in dem kurzen Zeitraume von drei Jahren seine vier ältesten Kinder; zuerst seine beiden Söhne, dann zwei Töchter. Gram, Sorge und Nachtwachen hatten in diesen Schmerzensjahren seine treue Gattin so angegriffen und erschöpft, daß auch sie an dem Tage, als ihr viertes Kind begraben wurde, auf das Krankenlager sank, das nur zu bald ihr Sterbebett werden sollte. Noch hallten die Todtenglocken im Ohr des unglücklichen Vaters und Gatten, noch waren die frischen Gräber seiner Lieben nicht mit Gras übernarbt, und noch viel weniger waren die weiten, brennenden Wunden seines Herzens geschlossen, als sein unversöhnlicher Feind auch schon begann, Gift in diese zerrissene, blutende Brust zu träufeln.

Schon während der Krankheit seiner Kinder hatte ein alter Nachbar dem Schullehrer erzählt, der Schulze habe den Patronats-

Herrn *) ersucht, dem Florenz Lindorf zu befehlen, daß er einen Hülfslehrer halte, weil er selbst die Schule vernachläßige. Lindorf erschrack; er wußte nicht, wovon er einen Hülfslehrer erhalten sollte. Seine Einnahme reichte zwar hin, ihn und die Seinigen zu ernähren; aber durch die vielen Krankheiten in seinem Hause war das Wenige, was er hatte ersparen können, schon gänzlich wieder aufgezehrt, und er zitterte bei dem Gedanken, vielleicht die Hälfte seiner Einnahme einem Fremden zuwenden zu müssen. Er eilte zum Schulzen und bat ihn offen und vertrauensvoll, seine Beschwerdeschrift an den Patronatsherrn zurückzunehmen; er wolle alle seine Kraft anstrengen, um seiner Pflicht Genüge zu leisten, betheuerte der unglückliche Mann.

---

*) Patronatsherr ist ein solcher, der eine Pfarrherrn- oder Schullehrer-Stelle zu vergeben hat.

Vergebens, sein hartherziger Feind verweigerte durchaus, den einmal abgeschickten Bericht zurückzunehmen, und dem armen Lindorf blieb nichts Anderes übrig, als geduldig den Erfolg der gegen ihn erhobenen Beschwerde abzuwarten.

Zum Glücke kam der Gutsherr, ein sanfter und menschenfreundlicher Mann, um diese Zeit selbst auf sein, in der Nähe des Dorfes gelegenes Landhaus; und nun faßte der schüchterne Lehrer sich ein Herz, ging zu ihm, und stellte ihm seine schmerzliche, sorgenvolle Lage vor, während er ihn zugleich bat, sich selbst davon zu überzeugen, ob er den Unterricht vernachlässigt habe, oder nicht. Der Freiherr von Arnsdorf — dies war der Name des Patronatsherrn — erfüllte seine Bitte, und als er fand, daß die Schule gut besorgt war, und überdies bedachte, welchen Kummer und welche Sorgenlast er dem alten Manne durch

einen Hülfslehrer aufbürden würde, ließ er, trotz der Klagen des Schulzen, den guten Lindorf im alleinigen Besitze seines Lehrstuhles.

Der Schulze schwieg; aber er vergaß seinen Groll nicht. Nach dem Tode von Lindorf's Frau erneuerte er seine Quälereien auf eine höchst empfindliche Weise. Er befürchtete, seine Klagen beim Freiherrn möchten wieder nicht fruchten; deßhalb beschloß er — so verderbt war sein Herz — die Gewissenhaftigkeit Lindorf's selbst zum Werkzeuge seiner Rache zu machen. Er ging zu dem alten Lehrer, stellte ihm vor, daß es ihm, bei seiner geschwächten Gesundheit, unmöglich sei, seinem Amte mit der nöthigen Kraft und Ausdauer vorzustehen, und daß er sich einer schweren Sünde schuldig mache, wenn er, aus Eigennutz oder Eigensinn, darauf beharre, der Schule noch ferner allein vorzustehen. Er machte ihn in seinem

Gewissen verantwortlich für jede Schulstunde, die er versäume; für die Verwahrlosung der Kinder, die eine nothwendige Folge seiner Schwäche sei, und für allen Schaden, der ihnen im späteren Leben daraus erwachse. Der arme Lindorf, der durch seine Kränklichkeit wirklich in der letzten Zeit gezwungen worden war, die Schule einigemale eine Stunde früher als gewöhnlich zu schließen, und dessen edles, liebevolles Herz sich lieber für jeden seiner Nebenmenschen geopfert, als freiwillig nur Einem derselben das geringste Unrecht zugefügt hätte, erschrack vor der schweren Verantwortlichkeit, die sein Feind, unter dem Scheine der Redlichkeit auf ihn wälzte, und mit zitternder Hand und zuckender Lippe unterschrieb der gequälte Mann endlich selbst die Bittschrift an den Patronatsherrn.

Jetzt kam der neue Hülfslehrer, ein gefühlloser, verwahrlos'ter junger Mensch; und

von diesem Tage an begannen Lindorfs bitterste Leiden. Der Schulze lud den jungen Mann ein, bei ihm zu wohnen, was dieser auch gern annahm, weil der Wirth keine Vergütung von ihm verlangte. Ueberhaupt hatte der schlaue Schulze sogleich bemerkt, daß Otto Altstädt — so hieß der neue Hülfslehrer — neben manchen andern Fehlern, eine Sparsamkeit besitze, die an Geiz gränze; und diese Entdeckung benutzte er, um, wie er sich ausdrückte, „dem alten Lindorf die Hölle heiß zu machen.“ Er stellte dem jungen, unerfahrenen Altstädt täglich vor, wie unbillig es sei, daß ein so alter, abgelebter Mann, wie Lindorf, noch Theil an der Lehrerstelle habe, und mehr als die Hälfte der, damit verbundenen Einkünfte beziehe, während er, Altstädt, die bei weitem größere Last des Unterrichts, und eine viel kleinere Einnahme, als

der alte Lehrer habe. Diese Vorstellung, die der Schulze dem jungen Manne bei jeder Gelegenheit und unter allerlei Abänderungen wiederholte, verbitterte dessen ganzes Gemüth gegen den armen Lindorf, und bald konnte der alte Mann in der Schule, der er so lange und so gewissenhaft mit Ehren vorgestanden, Nichts mehr thun oder anordnen, was sein Hülfslehrer nicht schonungslos getadelt hätte. Die Art, wie Lindorf den kleinen Kindern das Buchstabieren beibrachte, war ihm zu schwierig; die Weise, worin er den größern vorlas, zu eintönig; die Lieder, die er den Kindern lehrte, waren ihm bald zu fröhlich, bald zu traurig; seinen Religionsunterricht nannte er unverständlich, und seine Rechenübungen langweilig. — Täglich, ja stündlich, bereitete er dem Manne, dessen Stütze er seyn sollte, neuen Kummer, neuen Verdruß, und

bald sah der unglückliche Lindorf keine andere Wahl mehr vor sich, als das Niederlegen seines Amtes oder einen, durch Kränkungen und Quälereien aller Art herbeigeführten, oder doch beschleunigten Tod.

II.

Der alte Lindorf erwachte. Er verließ sein Lager und trat matten Schrittes in das kleine Wohnzimmer. Als Angela ihn kommen hörte, verbannte sie jeden Ausdruck von Trübsinn aus ihrem Gesichtchen, und begrüßte ihn mit soviel kindlicher Freundlichkeit und anscheinender Heiterkeit, daß sich sofort auch seine kummervollen Mienen erhellten. Er bemerkte augenblicklich die Sorge, die sein Kind für seine Zufriedenheit getragen hatte, und sich in den Lehnstuhl niederlassend, den Angela für ihn an den Tisch gerückt hatte, lobte er die Blumen vor den Fenstern, bemerkte, daß die Dielen nach dem gestrigen Scheuern sehr weiß

geworden seien, und sprach die Hoffnung aus, daß das Wetter den heutigen Festtag begünstigen werde.

Unterdeß stellte Angela eine blaue, meißner Tasse und einen kleinen, zinnernen Becher für sich auf den Tisch. Dann holte sie aus dem nußbaumenen Eckschranke Butter und Brod, brachte das Milchnäpfchen, mit dem runden, silbernen Löffel, und endlich die blankgescheuerte Kanne mit dem dampfenden Kaffee.

„Und hast du gut geschlafen, mein Väterchen?“ fragte sie nun: „Wie geht es dir heute? — Hast du Brustschmerzen? ist dir der Athem schwer?“

„Nein, mein Kind!“ sagte der alte Mann; „ich fühle mich heut wohler, als seit lange der Fall war. Die Luft ist so milde, und die Brust ist mir so leicht. Ich hoffe, wir werden die Himmelfahrt unseres Herrn heute mit freudigen Herzen feiern.“

„Gott gebe das!“ sagte Angela: „Und, Vater, ich werde mit dir in die Kirche geh'n; Frau Anna kam diesen Morgen aus der Frühmesse hier vorbei, und sagte mir, sie wolle mir heute das Haus versorgen, damit ich das Hochamt nicht zu versäumen brauche.“

„Das freut mich, mein Kind“ erwiederte der Greis, seine Tasse zurückschiebend, und seine Augen hafteten voll Liebe und Segen auf Angela's unschuldigem Antlitz: „So, nun räume das Frühstück ab und reiche mir das Päckchen Bilder her, daß ich die Sprüchlein dahinter schreibe für die Kinder, die ich heute aus der Schule entlasse. Sie kommen nach dem Gottesdienst alle hierher; Jedes, um sich ein Bildchen zu holen.“

Und während der alte Mann mit zitternder Hand die frommen Verschen hinter die feinen, goldgeränderten Heiligenbildchen schrieb, war sein flinkes Kind im Schlafstübchen, und

machte sauber das Bett, und lüftete und stäubte ab; und langte die Festkleider des Vaters aus dem alten, eichenen Schranke, und den Sonntagshut und das Gebetbuch mit dem Silberbeschlag. Und dann war sie in der Küche, und stellte die Hühnersuppe zum Feuer, und schälte und wusch die Kartoffeln, und füllte die Kälberbrust zum Braten und ordnete Alles so an, daß die freundliche Frau Anna, wenn sie käme, nichts mehr zu thun hätte, als das Feuer zu unterhalten. Und als das Dorfglöckchen zum ersten Male geläutet wurde, trat sie schon wieder in das Stübchen, sauber und nett in ein etwas verblichenes, grünseidenes Kleid, das Brautkleid ihrer verstorbenen Mutter gekleidet, und brachte dem Vater seinen blauen Sonntagsrock, und das weiße Halstuch und die schwarze Weste, und freute sich, wie er so stattlich aussah, und hatte noch immer etwas an ihm zu ord-

nen und zu verbessern, und sah ihm nach, wie er durch das Gärtchen dem Dorfe zuschritt, bis er in der Ferne zwischen grünen Hecken und Bäumen verschwand.

Dann kam Frau Anna, die alte Nachbarin, die Niemand auf der Welt mehr hatte, als einen einzigen Sohn, der in einem entfernten Dorfe diente. Aber sie hatte ein reiches Herz, und liebte alle Menschen, die sie kannte, und alle, die sie nicht kannte, besonders aber Angela, weil sie ihrer Mutter, die der armen Wittwe viel Gutes gethan hatte, so ähnlich sah, und weil sie so freundlich und gehorsam gegen ihren Vater war.

„Der Vater läßt Euch grüßen, Frau Anna!“ sagte Angela, als die alte Frau in das freundliche Stübchen trat: „und er läßt Euch danken, daß Ihr für mich kochen wollt, und bittet Euch, heut mit uns zu essen. Der Vater hat Meister Altstädt auch eingeladen,

und er wünscht sehr, daß Ihr auch von der Gesellschaft seyn mögt."

„Dein Vater ist recht freundlich" erwiederte Frau Anna: „daß er eine so arme, alte Frau, wie ich bin, zu Tische bittet. Ich wollte auch gern mit Euch essen; aber ich fürchte mich ein Wenig vor Meister Altstädt, der so seltsame Manieren hat."

„O — aber er wird ja höflich gegen Euch seyn, in einem Hause, wo Ihr und er zu Gast geladen seyd," sagte Angela.

„Ja, das wird er auch, meinte Anna," und so will ich denn bleiben; denn ich bin gar zu gern in deines Vaters Gesellschaft."

Jetzt eilte Angela der Kirche zu, und wer sie auf diesem Wege sah, hätte sie leicht für ein Bild der Gesundheit und Freude halten mögen. Der schöne Frühlingstag, das hohe Fest, das erhöhte Wohlbefinden ihres Vaters, Alles vereinigte sich, um ihrem reinen und

vertrauensvollen, jungen Herzen die Hoffnungen für die Zukunft zurückzugeben, die sie wenige Stunden vorher noch so ganz verloren zu haben schien. Die Freude und die Bewegung gaben ihren sanften, runden Kinderwangen die helle Röthe zurück, die Kummer und Sorge vorhin so spurlos verwischt hatten. Ihre reichen, braunen Locken, in welchen sich die Sonnenstrahlen fingen, die durch die Zweige der Buchen brachen, welche ihren Pfad beschatteten, wallten bei jedem ihrer leichten Schritte auf und nieder, und wenn sie ihr schönes Köpfchen neigte, um einen Vorübergehenden zu grüßen, war ein Lächeln auf ihrem Antlitze, so voll Heiterkeit und Freundlichkeit, daß es einem Jeden warm und wohlthuend zum Herzen drang.

Als sie endlich in die Kirche trat, waren alle bangen und kleinmüthigen Empfindungen aus ihrer Seele verschwunden; nur Freude,

Vertrauen und Andacht belebten ihr Herz. Der Hochaltar war mit tausend frischen Blumen, das Schiff der Kirche mit jungen Maien geschmückt. Die Kerzen waren schon angezündet; der alte Küster stand zur Seite und schwenkte leise das Weihrauchgefäß, und Angela's Vater ordnete die Reihen der Schulkinder, die heut zum ersten Male zum Tisch des Herrn gehen sollten. In jeden Betstuhl nickten grüne Zweige; durch das große, östliche Fenster fiel ein blendender Lichtstrom auf den Altar, und der Duft der Blumen und des Rauchwerks erfüllte den ganzen Raum. Gewiß würde jede Dame aus der Stadt eine solche Atmosphäre beklemmend und betäubend genannt haben; aber Angela war von Kindheit an daran gewöhnt worden. Jedes Fest war in ihrer Erinnerung mit ähnlichen, äußeren Zugaben verknüpft, und es wäre ihr fast unmöglich gewesen, sich einen Feier- und

Freudentag vorzustellen ohne Sonnenschein, Blumen und Weihrauch.

Mit welch heißer Andacht wohnte Angela dem Gottesdienste bei! Wie stimmte sie fromm und gerührt in die Lieder mit ein, die ihr Vater mit den Kindern sang. Und dennoch trat eine Thräne in ihr glänzendes Auge. Sie dachte daran, wie vor drei Jahren, als sie selbst zum ersten Male die heil. Communion empfing, ihre, schon kränkelnde Mutter sie mit dem Kleide schmückte, das sie heute noch trug. Das grüne Kleid — ja, sie trug es noch; aber die geliebte Mutter? — Ach, sie war unter die grüne Decke gesunken, die selbst die Hand des liebenden Kindes nie wieder von dem erblaßten Antlitze zu erheben vermochte.

Als das Hochamt geendet war, und der alte Lindorf nun den Kindern in der altgewohnten Weise vorbeten wollte, ehe sie zum

heil. Mahle gingen, trat der Hülfslehrer Altstädt zu ihm, und sagte in zwar halbleisem, jedoch hartem Tone: „Ich habe jetzt lange genug die Orgel geschlagen, und will auch einmal in der Kirche fungiren. Ihr könnt jetzt heraufgehen, um das letzte Lied zu spielen; ich will das Vorbeten übernehmen."

Der alte Mann erblaßte. Er hatte sich so darauf gefreut, den Kindern vorzubeten, und noch einige Worte voll Liebe und Innigkeit aus seinem Herzen zu ihnen zu reden: und nun sollte das so anders kommen! — Aber er blickte in das erhitzte Gesicht des Hülfslehrers und bedachte, daß Nichts einen so gefährlichen Eindruck auf die offnen, erweichten Herzen der Kinder machen könne, als ein Streit zwischen ihren Lehrern an so geheiligter Stätte und in so heiliger Stunde, und er gab schweigend, aber mit einem tiefen Seufzer nach. Er setzte sich an die Orgel

und hörte den Gebeten zu, die sein unbescheidener, gefühlloser Amtsgehülfe sprach; aber er verstand sie nicht. Er spielte mechanisch, mit bebender Hand und zitternder Lippe, das Schlußlied. Er konnte sich kaum erheben, als es zu Ende war; niemals noch war ihm die Erfüllung einer Amtspflicht so schwer geworden.

Angela hatte den Auftritt zwischen den beiden Lehrern mit angesehen, und sie war tödtlich erschrocken, als sie ihren Vater erblassen und die Kirche verlassen sah. Sie folgte ihm, denn sie glaubte, ihm sei unwohl geworden; als sie ihn aber die Treppe zur Orgel hinaufsteigen sah, beruhigte sie sich wieder etwas. Doch hörte sie bald an den schwachen, ungewissen Tönen, die er dem Instrumente entlockte, daß er sehr angegriffen seyn müsse. Deßhalb trat sie, sobald der Gottes-

dienst beendet war, vor die Kirchenthüre hinaus, um ihn zu erwarten. Er kam bald mit dem Meister Altstädt und den Kindern. Er sagte Ersterem freundlich, daß er ihn binnen einer halben Stunde bei Tische erwarte, und lud Letztere ein, mit ihm zu gehen, um ihre Bildchen in Empfang zu nehmen.

„Nein," sagte Meister Altstädt: „das kann jetzt nicht geschehen; ich habe schon gestern für jedes Kind ein Bild und ein Gebet zurecht gelegt, und die Frau Schulzin gibt Jedem einen Honigkuchen dazu; sie müssen jetzt mit mir gehen, nach dem Schulzenhof."

Der alte Lindorf seufzte tief auf. Es war klar, der junge Mensch, der seine Stütze, sein Trost hätte seyn sollen, wollte ihm jede, jede Freude verderben. Mühsam faßte sich der alte Mann, und sagte mit gebrochener

Stimme: „Gut, Kinder! so geht jetzt mit Magister Altstädt und kommt diesen Abend um sechs Uhr und holt Eure Bildchen von mir.“ Dann faßte er den Arm seiner Tochter, die zitternd und mit kaum verhaltenen Thränen neben ihm stand, und schwankte schweigend und mühsam seinem Hause zu, das sie beide so froh verlassen hatten.

Angela wußte, wie sehr solche Auftritte, wie die eben erlebten ihren Vater betrübten und kränkten; deßhalb war sie selbst so tief erschüttert, daß sie nicht zu ihm zu reden wagte, denn sie fühlte, daß ihre Stimme zittern, und daß, beim ersten Wort, ihre Thränen gewaltsam hervorbrechen würden. Aber ihr Vater selbst brach bald das peinliche, bange Schweigen, das unter ihnen herrschte. „Angela, mein Kind!“ flüsterte er in unklarem, kaum verständlichem Tone: „Laß uns schneller

gehen; ich fühle mich so übel." — Und dann, als Angela ihn erschrocken anblickte, brach er plötzlich todtenbleich zusammen, und ein Strom von Blut quoll von seinen erstarrenden, bläulichen Lippen.

III.

Eine Stunde später herrschte die größte, schmerzlichste Verwirrung in dem sonst so stillen geordneten Häuschen Lindorfs. Der alte Mann lag regungslos und mit geschlossenen Augen auf seinem Lager, und sein Zustand, der halb Schlummer, halb Ohnmacht war, beunruhigte die Umstehenden auf's Höchste. Neben ihm saß sein Kind, zitternd und todtenbleich, hielt ihm ein Tuch mit Essig vor den Mund, und wusch ihm leise die Schläfen. Am Fuße des Bettes stand der Dorfwundarzt mit ineinander geschlungenen Armen und betrachtete den Kranken mit rathlosem, verwirrten Blicken. In einer Ecke der Stube be-

sprachen sich leise zwei alte Nachbaren, und von Zeit zu Zeit schaute Frau Anna's weinendes Gesicht einen Augenblick zur Thüre herein.

Das Gärtchen und der Platz vor demselben waren mit Theilnehmenden und mit Neugierigen angefüllt. Rauchende Männer, schwazende Weiber und weinende Kinder, die schon im Voraus den wahrscheinlichen Tod ihres Lehrers beklagten, bildeten den Trupp, und von Zeit zu Zeit traten Einige in das Haus, um sich nach dem Zustande des Kranken zu erkundigen.

Ganz in der Nähe dieser betrübenden Auftritte, aber ohne sich im Mindesten dadurch ausser Fassung bringen zu lassen, befand sich der Hülflehrer Altstädt, auf Nichts eifriger bedacht, als auf den Genuß des Mittagsmahles, zu welchem der arme Lindorf ihn eingeladen hatte, und das Frau Anna, trotz der

allgemeinen Verwirrung und trotz ihrer eigenen Thränen, und ihres, noch gesteigerten Widerwillens gegen den jungen Schullehrer, ihm aufgetragen hatte.

Endlich erschien der Arzt, nach welchem Angela geschickt hatte, und dem sie mit so ängstlicher Spannung entgegensah. Er untersuchte sorgfältig den Zustand des Kranken, ordnete die geeigneten Mittel an, entfernte alle überflüssigen, müßigen Zuschauer aus dem Hause und aus der Umgebung desselben und winkte, als er nach längerem Verweilen das Krankenzimmer wieder verließ, Angela, ihm in die Wohnstube zu folgen.

Hier standen noch die Reste von Altstädts Mahl auf dem Tische. Der Doctor warf einen mißbilligenden Blick darauf, schüttelte den Kopf, und wandte sich dann an Angela. „Jungfer Lindorf“ sagte er: „Der Zustand Ihres Vaters erheischt die größte Vorsicht

und Sorgfalt. Nach dem, was ich aus Ihrer Erzählung schließen kann, ist er durch lang anhaltenden Gram und vorhergehende Kränklichkeit vorbereitet worden, und heute durch die Anstrengung, die drückende Luft in der Kirche, und den Verdruß, den der alte Mann gehabt hat, zum Ausbruche gekommen. Es ist daher höchst nothwendig, daß Alles vermieden werde, was den Kranken verletzen, betrüben oder auch nur aufregen könnte. Nur auf diese Weise dürfen Sie hoffen, Ihnen sein Leben erhalten zu sehen.''

,,Gewiß, gewiß!'' flüsterte Angela, und drückte ihre zitternden Hände auf die Brust: ,,er soll nicht die leiseste Unannehmlichkeit erfahren. Ich will ihn bewachen, wie den Stern meines Auges.''

,,Gut, mein Kind!'' sagte der Arzt: ,,Und nun will ich Sie verlassen, um morgen wieder zu kommen; wenn bis dahin das Blut-

brechen sich nicht wiederholt, haben wir Hoffnung, daß er leben wird."

„Hoffnung!" wiederholte Angela, ihre Hände heftig faltend, während ihre Thränen, denen sie bisher mit gewaltsamer Anstrengung gewehrt hatte, heiß und häufig über ihre erblaßten Wangen strömten: „Hoffnung! — O, ich will Alles thun, was in meinen Kräften steht, und den lieben Gott unablässig bitten, daß er diese Hoffnung verwirkliche."

Der schöne Frühlingstag neigte sich zu Ende, und der purpurne Glanz des Abendlichtes schimmerte sanft und warm durch die Vorhänge des stillen Krankenzimmers, als der alte Lehrer aus einem müden, unerquicklichen Schlummer erwachte. Angela saß hütend an seinem Lager; sie rückte seine Kissen zurecht; sie reichte ihm Arznei und einen Labetrunk, sie lächelte ihn an, und verbarg ihm unter diesem sanften, kindlichen Lächeln die

tausend bitteren Sorgen und Schmerzen, die ihr weiches Herz zerrissen. Der Kranke erkannte wohl die Größe ihrer aufopfernden Liebe, und dankte Gott im Stillen für die Tugend seines Kindes. Dann fragte er mit leiser, schwacher Stimme: „Wie spät ist es, mein Kind?“

„Sieben Uhr, mein Vater.“

„Und sind, als ich schlief, die Kinder hier gewesen, um ihre Bilder zu holen?“

„Nein, lieber Vater; sie haben wahrscheinlich gehört, daß du krank geworden bist, und sind darum nicht gekommen.“

„So lasse sie rufen“ sagte der Kranke: „und vertheile du die Bilder unter sie. Man soll nie ein Versprechen unerfüllt lassen; am Wenigsten aber gegen die, welche uns nicht daran mahnen.“

Angela erfüllte den Befehl ihres Vaters. Sie ließ die Kinder alle in das Gärtchen

kommen, und während Frau Anna an Lindorfs Bette saß, vertheilte sie die Bilder unter die Kinder. Sie erinnerte sich mit schmerzlichen Gefühlen der heitern Morgenstunde, als sie noch so sorglos mit ihren Vorbereitungen für den festlichen Tag beschäftigt gewesen war, und als der Greis mit so ruhiger, freundlicher Miene die kleinen Verse schrieb, die sie jetzt mit zitternder Stimme und mit rinnenden Thränen den Kindern vorlas; und sie glaubte, ihr Herz müsse brechen vor Gram und Bekümmerniß. Der Jugend erscheint Nichts so schrecklich, als der plötzliche Umschwung vom Glücke zum Unglücke, von der Hoffnung zur Trauer; die Aelteren und Erfahrneren entsetzen sich nicht mehr vor einem Wechsel, den sie als begründet in der schwachen und unvollkommenen Natur aller irdischen Dinge erkennen.

Als Angela die Kinder entlassen hatte, nahm sie ihren Platz am Bette ihres Vaters wieder ein; und hier wachte sie die Nacht hindurch, und noch manche der folgenden Nächte, bis der Kranke sich endlich langsam zu erholen begann, und sein Kind wieder gegründete Hoffnung für die Erhaltung seines Lebens schöpfen konnte.

IV.

Florenz Lindorf hatte an einem schönen Sommernachmittage zum erstenmale sein Häuschen wieder verlassen, um einige seiner Nachbaren zu besuchen, die ihm während seiner Krankheit viele Theilnahme und Freundschaft bewiesen hatten. Angela war also allein, und sie benutzte die Abwesenheit ihres Vaters, um zuerst die Stuben zu putzen und zu lüften, und dann die Küchengeräthschaften blank zu scheuern; denn diese ihre Lieblingsbeschäftigung war in der letzten Zeit fast gänzlich unterblieben. Sie war eben mit den Stuben fertig geworden, und stand jetzt vor der Hausthüre, an einem großen Zuber, und rieb eifrig die

zinnernen und kupfernen Teller, Deckel und Näpfe mit Werg und Holzasche. Sie stellte sich vor, wie der Vater sie loben werde, wenn er heimkäme, und das ganze Häuschen so sauber und blank fände; und ihr freundliches Gesichtchen glühte von der Freude und der Arbeit, und ihre Lippen lächelten so heiter, mit einem solchen Ausdrucke von Vergnügen und Zufriedenheit, daß es wenige Menschen geben möchte, die in dies glückliche Antlitz hätten schauen können, ohne die, in demselben ausgesprochene Freude mitzuempfinden.

Jetzt hörte sie die Gartenthüre gehen. Sie glaubte, Frau Anna werde zu ihr kommen, und ruhig aufblickend war sie schon im Begriffe, ihr ein freundlich grüßendes Wort zuzurufen. Aber, wie erblaßte sie, als sie ihren Besuch erkannte! — Es war Altstädt, der Hülflehrer, der seit dem Himmelfahrttage Lindorf's Haus nicht wieder betreten hatte,

und dessen Erscheinen auch jetzt, wie Angela befürchtete, keine Freude unter ihr stilles Dach bringen werde; denn das hatte es bis auf diese Stunde noch nie gethan. Sie freute sich aber in ihrem Herzen, daß er wenigstens ihren Vater nicht traf, und also keine Gelegenheit fand, ihn zu verletzen; und sich fassend, ging sie ihm entgegen, und lud ihn ein, in das Haus zu treten.

„Ist Euer Vater drinnen, Jungfer Lindorf?“ fragte der Hülflehrer.

„Nein, Meister Altstädt!“ erwiederte Angela: „aber tretet in die Stube; wenn ich die Botschaft an meinen Vater übernehmen kann —“

„Wo ist Euer Vater, Jungfer Lindorf?“

„Er ist ausgegangen, heute zum ersten Male, um unsere Nachbarn zu besuchen, die ihm in seiner Krankheit viel Liebes und Gütes erwiesen haben. — Aber tretet herein, Magister Altstädt.“

„Ich danke, Jungfer!“ sagte Altstädt verdrießlich: „Wenn Euer Vater nicht zu Hause ist, kann es doch nicht helfen.“

„Aber Meister, habt Ihr mir keinen Auftrag an den Vater zu geben?“

„Nein — ja!“ erwiederte der Hülflehrer, sich besinnend: „Ihr könnt ihm sagen, ich sei hier gewesen, um mit ihm über eine Schrift zu sprechen, die der Schulze und der Schulvorstand morgen an den Herrn von Arnstorff abschicken wollen. Der Schulze und die Beigeordneten haben es nämlich unbillig gefunden, daß Euer Vater noch länger die Haupteinnahme der Schule bezieht, da ich schon seit acht Wochen allein alle Arbeit habe thun müssen. Sie wollten deßhalb an den gnädigen Herrn berichten, daß er mir die Schule übertragen soll, weil es doch nicht wahrscheinlich ist, daß Euer Vater je wieder einen Fuß darin setzen kann —“

„O, Herr Magister, das kann er doch, das kann er doch!“ rief Angela zitternd und aufgeregt: „Der Doktor hat gesagt, schon nach acht Tagen würde er es können.“

„Der Doctor, Jungfer Lindorf, spricht, wie Ihr es gerne hört“ versetzte der herzlose Peiniger dem armen Mädchen: „Uebrigens ist die Schrift an den gnädigen Herrn schon aufgesetzt; ich brauche sie nur abzuschreiben, und wollte nur aus Freundschaft Euren Vater fragen, ob ich am Schlusse bei dem Herrn Baron um einen Gnadengehalt für ihn anhalten solle.“

„O, lieber Herr!“ flehte Angela, kaum ihrer Stimme mächtig: „schickt die Schrift noch nicht ab; sprecht nicht mit dem Vater davon; das würde ihn auf's Neue krank machen. — Wartet nur noch acht, noch kurze acht Tage.“

„Das geht nicht!“ sagte Altstädt: „Der

Bote ist schon gedungen; morgen geht das Schreiben ab."

„Oh — wartet nur noch vier, noch zwei, noch einen einzigen Tag!"

„Es geht nicht an; guten Abend, Jungfer Lindorf."

„O, Herr Magister, Herr Magister! so sagt doch wenigstens meinem Vater Nichts davon."

Der Hülflehrer bedachte sich einen Augenblick; dann sagte er: „Wenn Ihr die Verantwortung dafür übernehmen wollt, Jungfer Lindorf —"

„Gewiß, gewiß! nur sagt ihm Nichts von der unglücklichen Schrift."

„Nein, verlaßt Euch darauf; — guten Abend!"

Als die Gartenthüre sich hinter ihrem Quäler schloß, rang die arme Angela die Hände, und brach in heiße Thränen aus.

Sie wußte in dieser entsetzlichen Lage weder Rath noch Hülfe; nur das Eine begriff sie, daß ihrem schwachen, kränklichen Vater dieser Schlag so lange als möglich vorenthalten werden mußte. Aber sie war noch zu jung, zu sehr ein Kind, um einen großen Schmerz ertragen zu können, ohne den Versuch, durch erleichternde Klagen gegen ein theilnehmendes Herz, seine erste Gewalt zu brechen. Wir sehen sie daher nach Verlauf von einigen Minuten über die Gasse in die Hütte der guten Anna eilen; und ihr erzählte sie das Vorgegangene, und auf die Hand der redlichen, alten Frau flossen ihre heißen, bittern Thränen.

„Ich fürchte, ich habe Recht gehabt, mit meiner Scheue vor dem neuen Magister;“ sagte Anna: „ich fange an zu glauben, daß er kein ganz guter Mensch ist. Aber wir dürfen ihm sein selbstsüchtiges eigenwilliges Wesen doch nicht allein zur Last legen; er ist

durch eine schlechte Erziehung verdorben worden.“

„Ach, das ist unglücklich genug, auch für ihn!“ seufzte Angela: „Aber mein armer Vater! — was, was soll ich thun, um ihm diese neue Kränkung zu ersparen?“

„Ich weiß keinen Rath, mein Kind, als daß du Meister Altstädt, noch einmal bittest, die Sache noch ein wenig hinauszuschieben.“

„O — er hat so wenig Mitleid und einen so festen eisernen Willen!“

„Ich glaube das wohl, mein armes Kind. Das kommt daher, daß sein Wille nie gebrochen worden ist. Seine Mutter war seines Vaters zweite Frau, und er war ihr einziges Kind; und sie liebte ihn viel mehr, als die Kinder aus der ersten Ehe. So hat sie ihm denn immer allen Willen gelassen, und er hat über seine andern Geschwister herrschen und sie immer ungestraft necken und plagen dürfen.

Und jetzt, da sie erwachsen sind, sind die Andern alle brave, redliche Leute geworden, und er allein ist verderbt und schlimm.“

„Sollte es mir wohl helfen, wenn ich mit dem Schulzen über die Sache spräche?“ fragte Angela, die, beschäftigt mit ihren kummervollen Gedanken, die Worte der Frau Anna nur halb gehört hatte.

„Mit dem Schulzen!“ rief Frau Anna: „Du kannst es wohl versuchen, Kind, doch — aber ich glaube, es ist deine Pflicht, Alles zu thun was in deinen Kräften steht, und so —“

„Ja, ich will zu ihm gehen“ sagte Angela, sich von dem hölzernen Bänkchen erhebend, auf welchem sie gesessen hatte: „Betet indessen für mich, Frau Anna, daß meine Worte Eingang in sein Herz finden mögen.“

Auf der großen Vorflur seines Hauses, die zugleich als Küche diente, saß der Schulze am Heerdfeuer; ihm gegenüber der Schulleh-

rer Altstädt. Sie rauchten und tranken Weißbier, und der Magister erzählte mit lachendem Munde den Auftritt, den er so eben mit der Jungfer Lindorf gehabt hatte. „Nun“ sagte der Schulze: „so braucht Ihr also Nichts vom Gnadengehalt zu schreiben, und wenn sie's nun nicht bekommen, so ist die Tochter des Alten selbst Schuld daran.“

„Freilich; sie will ja nicht, daß ich mit dem Alten reden soll; sie hat sich also selbst zuzuschreiben, was daraus entsteht.“

„Nun werdet Ihr bald alleiniger Schulmeister seyn, und in Lindorf's nettem Häuschen wohnen; und ich gebe Euch mein Wort, einen Monat darauf heirathet Ihr meine Enkelin!“

„Das ist eine abgemachte Sache!“ rief der Hülflehrer: „Ihr gebt doch der Anne-Liese eine tüchtige Aussteuer, Schulze?“

„Das versteht sich!“ erwiederte der Alte:

„und wir wollen eine Hochzeit halten, die drei Tage dauern soll.“

In diesem Augenblick wurde die Thüre leise aufgeklinkt, und Angela trat schüchtern und zögernd in die Hausflur. Sie erschrack als sie Altstädt neben dem Schulzen erblickte; aber um ihres Vaters willen überwand sie die Bangigkeit, die ihr das Herz beklemmte, und sich langsam dem Schulzen nähernd, sagte sie mit sanfter, bittender Stimme:

„Verzeiht, daß ich so ungerufen zu Euch komme, Schulze; es geschieht in der Angst meines Herzens. Und da ich weiß, wie viel Ihr vermögt, so wollte ich Euch bitten, Euren Einfluß zu Gunsten meines Vaters zu verwenden.“

„Ah, kriecht der Alte zu Kreuz?“ rief der böse Mann, sich an der Angst und Verlegenheit des armen Mädchens weidend: „Und nun schickt er die Dirne, um mir Honig um

den Bart zu streichen; aber es soll ihm nichts helfen. Ich kenne seine Schliche zu gut."

Angela's bleiche Wangen errötheten tief vor Zorn und Schaam; denn so sanft sie war, so regte es sie dennoch heftig auf, solche Reden über ihren geliebten redlichen Vater zu hören, und in festerem Tone erwiederte sie dem Feinde ihres Hauses:

„Ihr irr't Euch, Schulze; mein Vater hat mich nicht zu Euch geschickt; ich fürchte sogar, er hätte mich nicht gehen lassen, wüßte er, in welcher Angelegenheit ich hier bin. Ich habe ihm kein Wort von der Sache mitgetheilt, um ihm eine eben so bittere als unverdiente Kränkung zu ersparen, und kam aus eigenem Antrieb, um Euch zu bitten, sie doch wenigstens so lange noch hinauszuschieben, bis mein armer Vater seine Gesundheit wieder erlangt hat."

„Der Schulvorstand hat die Sache reiflich erwogen" erwiederte der Schulze: „und

gefunden, daß sie keinen Aufschub erleiden kann; das ist auch meine Meinung, und mein letztes Wort darüber." — So sprechend stand er auf, und wandte dem bittenden Kinde den Rücken, als wolle er es weiter keines Wortes mehr würdigen; und der Hülflehrer folgte mit linkischer Geberde dem Beispiele seines saubern Gönners.

„So habe ich auch hier eine Fehlbitte gethan," seufzte Angela, und verließ mit matten, beinahe wankenden Schritten das Haus. Sie wäre gern noch einmal zu Frau Anna gegangen, um ihr ihr Leid zu klagen; aber sie fürchtete, ihr Vater möchte nach Hause kommen, und sich über ihre Abwesenheit wundern. So eilte sie denn mit schwerem Herzen wieder an ihre Arbeit, und als gegen Abend Lindorf zurückkam, hatte sie sich so weit gefaßt, um ihm ein ruhiges Gesicht und ihr gewöhnliches, un-

befangenes Wesen entgegenbringen zu können. Doch wunderte sich der aufmerksame, sorgsame Vater über ihre ungewöhnliche Blässe; aber sie schob das leichthin auf die Sommerwärme, und blieb standhaft, bis sie sich endlich allein in ihrem kleinen stillen Schlafstübchen sah. Hier endlich ließ sie ihren Thränen freien Lauf, und rief in heißem inbrünstigem Gebet Gott um Hülfe an. Und aus der reichen Quelle, die Jeden mit Segen und Beistand überströmt, der mit Ernst daraus zu schöpfen bemüht ist, aus diesem unversieglichen Born, schöpfte auch sie Trost und Rath und Muth, ihr Leiden zu ertragen. Es kam ein Gedanke in ihre bekümmerte Seele, von dessen Ausführung sie sich Hülfe versprechen durfte, und — aber noch will ich meinen jungen Lesern den Plan nicht verrathen, den Angela in dieser schmerzlichen Nacht entwarf, um ihren Vater aus

seiner bedrängten Lage zu erretten. Vielmehr wollen wir sie Schritt vor Schritt bei der Ausführung desselben begleiten, und uns dabei des Muthes und der Ausdauer ihrer kindlichen Liebe freuen.

V.

Am folgenden Morgen, als die Tauben gefüttert, der Kanarienvogel versorgt und das Frühstück abgeräumt war, trat Angela zu ihrem Vater, der sich eben ein Buch von dem alten, braunen Bücherbrette herunterlangte, und sagte mit freundlicher, aber doch etwas schüchterner Miene: „Lieber Vater, ich habe eine große Bitte an dich zu thun; wirst du mir sie wohl erfüllen?“

„Und was bittet mein Kind?“ fragte der Greis freundlich: „Du machst mir so viele Freuden“ fuhr er fort, seine Hand sanft auf das junge Haupt seiner Tochter legend: „daß ich dir keine versagen möchte, die ich dir gewähren kann und darf.“

„Mein gütiger Vater!“ sprach Angela in innigem Tone: „Du weißt, übermorgen beginnt die Wallfahrt nach Marienthal zu dem berühmten Gnadenbilde. Wenn du es erlaubst, möchte ich mich den frommen Leuten aus unserm Dörfchen anschließen, um in der marienthaler Kapelle dem lieben Gott für deine Genesung zu danken, und ihn zu bitten, daß er dich noch ferner mir erhalte in Gesundheit und Zufriedenheit.“

„Aber, mein Kind,“ sagte der Vater: „willst du mich denn so lange allein lassen?“

„Nein, lieber Vater!“ erwiederte das Mädchen: „Frau Anna hat mir versprochen, die drei Tage, die ich abwesend seyn muß, bei dir zu wohnen, und das Hauswesen zu besorgen.“

„Es ist aber eine ganze Tagereise weit; die Wallfahrt wird dich zu sehr ermüden:“ wendete der Vater nochmals ein; denn es

fiel ihm schwer, sein Kind, wenn auch nur für drei Tage, von sich zu lassen.

„O, lieber Vater!“ bat Angela: „ich kann recht gut so weit gehen; und ich glaube, ich werde dort so andächtig beten können.“

„Das kannst du hier auch;“ sagte Lindorf: „das kann der Mensch, der seine Pflichten erfüllt, an jedem Orte.“

„Gewiß, liebster Vater, gewiß! Aber hier bin ich doch oft zerstreut; ich denke an die Küche, an den Garten, an das Haus. Früher, als meine liebe Mutter noch lebte, und ich für Nichts zu sorgen hatte, ausser für die Tauben und die Blumen, konnte ich viel öfter und ungestörter an Gott denken; ich redete mehr mit ihm. So, meine ich, müßte es wieder werden, wenn ich einmal, wieder frei von allen meinen kleinen Sorgen und Geschäften mit den andern frommen Leuten nach Marienthal ginge.“

Die Erinnerung an die verstorbene Mutter, die das Kind in so schwermüthigem Tone aussprach, erweichte den Vater so sehr, daß er nicht mehr vermochte, Angela's Wünschen zu widerstreben. Er gab seine Einwilligung zu der Wallfahrt. Ach, der Greis ahnte nicht, welch ein schweres, sorgenvolles Herz sein armes Kind dem Gnadenbilde entgegentrug.

Am zweiten Morgen nach diesem Gespräche, vor Aufgang der Sonne noch, stand Angela, in einem neuen, sauberen, blauleinenen Kleidchen, den gelben Strohhut mit den rothen Bändern auf ihren braunen Locken, und ein Körbchen am Arme, in das sie ihre Nachtkleider, etwas Brod und Butter, ein Beutelchen mit kleiner Münze und das Gebetbuch ihrer Mutter hineingelegt hatte, vor dem Bette ihres Vaters. Er schlief noch; und weil sie am vorhergehenden Abende schon Abschied von ihm genommen, und seinen Segen erhalten hatte,

wollte sie ihn auch nicht wecken. Sie betrachtete schweigend und lange die frommen, sanften Züge des Greises und wünschte in ihrem Herzen, daß der Schulze und der Hülflehrer dieß ehrwürdige Haupt mit den weißen Loken und dem freundlichen Antlitze nur einmal mit ihren Augen sehen könnten; sie würden ihn dann gewiß nicht mehr kränken und betrüben. Dann schlich sie leise und vorsichtig aus dem Stübchen, und sagte freundlich zu Frau Anna, die schon gekommen war, um ihr Amt als Lindorfs Haushälterin anzutreten:

„Mein Vater schläft noch, liebe Frau Anna; darum bringt ihm noch einmal meine Grüße, Angela's herzinnige Grüße. Und sagt ihm, daß ich recht fromm für ihn beten wolle, und daß, wenn Gott meinen Weg segnet, wir Alle glücklich seyn werden und zufrieden. — Und für Euch, Frau Anna, will ich auch beten, daß Gott Euch gesegnen möge, Alles,

was Ihr Gutes thut an meinem Vater und an mir."

„Thue das, mein Kind!" sagte die alte Frau gerührt, „und Gott wird dich auch erhören. Ich habe immer gehört, daß das Gebet der Jungen und Unschuldigen durch die Wolken dringe."

So verließ Angela denn nun zum ersten Male das Haus ihres Vaters und das Dörfchen ihrer Geburt, um in eine ferne, fremde Gegend zu gehen, sie, ein junges Mädchen, ein Kind noch fast, allein mit fremden Menschen; sie, der Alles neu und unbekannt war, was jenseits der Gärten und Wiesen ihrer Heimath lag. Aber sie fühlte keine Bangigkeit, denn sie war unter Gottes Schutz, und sie trug einen so tiefen und bitteren Kummer in ihrem Herzen, daß sie gegen die kleinen, äußern Unannehmlichkeiten, die ihr aufstoßen konnten, beinah völlig gleichgültig war.

Der erste Tag ihrer Reise ging auch ohne einen besondern Zufall für sie vorüber. Die Bauern ihres Dörfchens liebten alle Lindorfs sanftes, freundliches Kind, und behandelten deßhalb das Mädchen mit Achtung und einiger Aufmerksamkeit. Eine Bäurin schenkte ihr, aus ihrem mitgenommenen Vorrathe, einige frühreife Birnen; eine andere ließ sie eine Strecke auf dem Pferde reiten, dessen sie sich zu ihrem Fortkommen bediente, und ein kleines Mädchen bot ihr ein großes Stück Eierkuchen an. Dennoch wurde es dem armen Mädchen schwer, den Wallfahrtsort zu erreichen. Sie war noch so jung, des Gehens ungewohnt, und noch dazu den ganzen Tag in einer Aufregung gewesen, die meinen jungen Lesern erst dann begreiflich werden wird, wenn sie erfahren, welches der eigentliche Zweck ihrer Reise war.

Beim Einbruche des Abends, tödtlich erschöpft, mit wunden, brennenden Füßen, er-

reichte sie endlich Marienthal. Dennoch begab sie sich noch in die Kirche, und betete hier lange und eifrig zu Gott, dem allmächtigen und allgütigen Retter aller Bedrängten; und am folgenden Morgen in aller Frühe, kniete sie wieder, in heiße Andacht versunken, vor dem Altare. Dann kehrte sie in das Haus zurück, wo sie eingekehrt war, und bat die Wirthin, ihr den versprochenen Boten mitzugeben; und statt, wie die übrigen Wallfahrer aus ihrem Geburtsdörfchen, heute einen Rasttag zu halten, und sich neue Kräfte für die morgige Reise zu sammeln, trat sie, mit ihren müden, wunden Füßen, einen, drei Stunden langen, beschwerlichen Weg über einen rauhen, steinigen Gebirgspfad an, einen Weg, welchen zu unternehmen nur die aufopferndste, kindliche Liebe ein so zartes und schüchternes Geschöpf bewegen konnte.

VI.

Drei Stunden von Marienthal, in einem stillen, aber anmuthigen Thale, umgeben von alten, wildreichen Bergwäldern, lag das Schloß Costnitz, der gewöhnliche Sommeraufenthalt des Freiherrn von Arnstorff. Die schöne, malerische Umgebung, die herrlichen, ausgedehnten Waldungen, die blühenden Gärten und die hohen, hellen, geräumigen Gemächer des Schlosses mußten einen solchen Aufenthalt wohl wünschenswerth machen für einen Mann, der, vermöge einer stillen und sanften Gemüthsart, das Leben in den großen Städten scheute; und deßhalb verging selten

ein Sommer, den er nicht auf Costniz zugebracht hätte.

Er war auch jetzt dort, mit seiner Gemahlin und seinem jüngsten Kinde, einem klugen und muntern vierzehnjährigen Mädchen. Seine beiden Söhne, die bedeutend älter als ihre Schwester waren, befanden sich mit ihrem Erzieher auf Reisen, und deßhalb war in diesem Sommer die Zurückgezogenheit des Herrn von Arnstorff noch stiller als gewöhnlich.

Auf der Brücke vor dem Schloßplatze, der durch einen tiefen, wasserreichen Waldbach von dem vorüberführenden rauhen, ausgefahrenen Feldwege getrennt war, stand das junge Fräulein von Arnstorff, und unterhielt sich damit, Blumen und Blätter in das Wasser zu werfen, um sie fortschwimmen zu sehen. Sie hatte sich ein anmuthiges Plätzchen für ihren harmlosen Zeitvertreib ausgewählt; denn der Tag war äußerst schwül, und nirgendwo war

es kühler und angenehmer, als hier im Schatten zweier hohen, alten Linden, die mit ihren breiten Aesten die Brücke vor jedem heißen Strahl schirmten. Auch schien das Plätschern des Waldbaches zu ihren Füßen, und das Säuseln des Laubes über ihrem Haupte dem jungen Fräulein weit angenehmer, als die trockne Unterhaltung über die französischen Zeitwörter, die ihr Lehrer eben eine Stunde lang mit ihr gepflogen hatte, obgleich sie im Uebrigen eine ganz fleißige Schülerin war.

In diesem Augenblicke erschienen an einer Krümmung des Feldweges ein Mann und ein Mädchen, und der Erste sagte zu Letzterem: „Da seht Ihr das Schloß; Ihr könnt nun nicht mehr fehlgehen. Ich gehe jetzt zurück in das Jägerhaus, woran wir vorbeigekommen sind; wenn Ihr mit Eurem Geschäfte fertig seid, könnt Ihr mich da abrufen.“ — Mit diesen Worten ging er in

den Wald zurück, und das Mädchen schritt allein auf die Brücke zu.

Meine jungen Leser haben gewiß schon errathen, daß es Angela war, und nun kennen sie auch den eigentlichen Zweck ihrer Reise. Sie wollte dem Gutsherrn selbst die Lage ihres Vaters vorstellen, und sie hoffte, daß er dann so menschenfreundlich seyn werde, dem Magister Altstädt jede fernere Kränkung des alten Mannes zu untersagen.

Bei dem Geräusche von Angela's Schritten wendete Fräulein Johanna (so hieß Arnstorff's Tochter) ihr munteres Köpfchen um, und war sehr erstaunt, ein fremdes, junges Mädchen in einfacher, aber doch einigermaßen zierlicher Kleidung und mit feinem, einnehmendem Wesen auf sich zukommen zu sehen. Sie blickte die fremde Erscheinung so lange unverwandt an, bis sie nahe vor ihr stand, und fragte dann in freundlichem, aber leisem

Tone, denn sie begann sich beinah zu fürchten vor dem Mädchen, so bleich und traurig sah es aus: „Was wolltest du gerne haben, Mädchen? — Bist du müde? hast du Hunger? — Komm; ich will dir sogleich etwas zu essen geben lassen.“

„Ich danke Ihnen, schönes, junges Fräulein!“ sagte Angela mit ihrer freundlichen Stimme, die so sanft und wohlklingend war, daß Johanna dachte, sie klänge fast so schön wie die Harfe ihrer Mutter: „Ich danke Ihnen; aber Ich bitte, sagen Sie mir, wohnt hier der Herr von Arnstorff?“

„Ja“ sagte Johanna: „hier wohnt mein Vater.“

„O!“ rief Angela: „So sind Sie seine Tochter? — Das ist ein Glück! Ich bitte, führen Sie mich zu ihm.“

„Zu meinem Vater?“ fragte Johanna verwundert: „Wenn du um Etwas bitten

willst, will ich dich zu meiner Mutter führen; sie hat die Sorge für alle Armen in Costniz übernommen.“

„Nein, nein!“ bat Angela: „Ich muß mit Ihrem Vater sprechen; wenn sie wünschen, daß ich Ihnen ewig dankbar seyn soll, führen Sie mich zu ihm.“

„Setze dich denn dort auf die Bank,“ sagte das Fräulein: „ich will fragen, ob er dich jetzt sprechen kann.“ Und damit hüpfte sie die hohen, steinernen Stufen hinauf und verschwand in den Gängen des Schlosses.

Johanna trat in den großen Gesellschaftssaal in Costniz, wo ihr Vater sich eben mit ihrem Lehrer unterhielt, und sagte, auf den Freiherrn zueilend: „Draußen ist ein armes Mädchen, Vater, sie sieht sehr bleich und sehr betrübt aus, und sagt, sie müsse mit dir sprechen. Und ich wollte dich bitten, sie

anzuhören; denn sie sieht gar zu traurig aus, mein Vater."

„So hole sie hierher" sagte der Freiherr freundlich, und setzte dann sein Gespräch mit Johanna's Lehrer wieder fort.

Bald darauf trat das Fräulein mit ihrem jungen Schützling wieder in das Gemach. Die beiden Männer erstaunten. Sie hatten nach Johanna's Beschreibung eine kranke Bettlerin vermuthet; wie anders war diese Erscheinung; wie so verschieden von den Gestalten der armen, verkommenen Müßiggängerinnen, die ihr Leben damit zubringen, sich bettelnd von einem Landhause zum andern zu schleppen, um ihr nutzloses, verfehltes Daseyn zu fristen.

Mit Verwunderung und Wohlgefallen blickte der Freiherr auf das junge Mädchen, das in seiner saubern, einfachen Tracht, mit seiner feinen, schlanken Gestalt, dem freundlichen,

schüchternen Kindergesichtchen und den runden sanft niederhängenden Händchen, vor ihm stand, ein Bild der Unschuld und Bescheidenheit. Angela schwieg, denn sie erwartete die Anrede des Herrn; und Johanna sagte endlich, neugierig, was die Fremde wohl zu sagen haben möchte: „Das ist das Mädchen, Vater!"

„Du wolltest mich sprechen; was hast du mir zu sagen, mein Kind?" fragte jetzt der Freiherr freundlich.

„Gnädiger Herr!" sagte Angela, ihr Köpfchen erhebend, wodurch ihre sonnigbraunen Locken aus dem Gesichte zurückfielen, und ihre klare, weiße Stirn freiließen, während sie ihre frommen, blauen Augen sanft und bittend auf den Herrn richtete: „Gnädiger Herr, ich bin die Tochter des alten Lindorf, dem Ihr Herr Vater vor dreißig Jahren die Stelle als —"

„Ah, ich weiß, ich weiß!“ unterbrach sie der Freiherr: „Du bist das Kind des Schullehrers Lindorf. Aber warum kommst du so weit her zu mir?“

„Gnädiger Herr, ich bin gekommen, weil im Evangelium steht: „„Bittet, so wird Euch gegeben werden!““ erwiederte Angela unbefangen.“

„So?“ sagte der Freiherr, verwundert über diese Antwort: „Aber mit welcher Bitte hat dich dein Vater denn geschickt?“

„Mein Vater hat mich nicht geschickt, gnädiger Herr! Ich bin aus eigenem Antriebe gekommen.“

„Wie, ohne sein Wissen? — Daran hast du sehr Unrecht gethan.“

„Nein, gnädiger Herr; ich habe Recht gehandelt vor Gott und den Menschen.“

Der Freiherr besaß Menschenkenntnisse genug, um einzusehen, daß Angela, wenn sie

wirklich etwas Unrechtes oder Unpassendes gethan hätte, dies mehr aus Irrthum als aus bösem Willen geschehen sei; deßhalb sagte er: „So erkläre mir denn den eigentlichen Grund deines Hierseyns, mein Kind.“

„Das wollte ich eben,“ rief Angela lebhaft, und schilderte dem Freiherrn nun ruhig und wahr die Lage ihres Vaters; seine Leiden, die Härte und Herzlosigkeit seines Hülflehrers, die Drohungen desselben, daß er die Absetzung des alten Mannes bewirken wolle, und die Unmöglichkeit für Lindorf, noch länger in einer so peinlichen Lage auszuharren. Der Freiherr hörte aufmerksam zu; bisweilen runzelte er die Stirn; bisweilen konnte er auch ein Lächeln nicht unterdrücken, und als Angela endlich ihren Bericht schloß, sagte er im Tone herzlichen Wohlwollens:

„Ich habe wirklich vorgestern schon das

Gesuch des Magisters Altstädt und des Schulzen um die Absetzung deines Vaters erhalten; und wärest du nicht gekommen, so hätte ich es vielleicht heute oder morgen erfüllt, und deinen Vater mit einem kleinen Gnadengehalte in Ruhe gesetzt. — Nun aber ist das, wie ich wohl sehe, Nichts. — Den alten Mann aus seinem Amte und seinem Häuschen verdrängen, hieße ihn tödten. Gleichwohl kann er nicht mehr allein der Schule vorstehen; dazu ist er zu alt und zu schwach. Wie fangen wir es aber nun an, ihn den Neckereien seines verkehrten Hülflehrers zu entziehen?"

„O, gnädiger Herr, das ist ganz leicht!" meinte Angela, und trat dem Freiherrn mit leuchtenden Augen einen Schritt näher.

„Ganz leicht?" fragte der Baron lächelnd: „Wie wolltest du es denn anfangen, Kind?"

„Ich, gnädiger Herr, an Eurer Stelle,

würde ihm drohen mit meinem Zorn und meiner Ungnade, wenn er noch einmal meinen Vater, oder einen andern unschuldigen Menschen beleidigen würde. Solche Drohungen sind keine Sünde. Gott selbst befiehlt den Obern und Vorgesetzten, ihre Untergebenen durch Furcht im Zaume zu halten, wo die Liebe nicht ausreicht; und der Herr selbst sagt zu den Unterthanen: „„Sei allen menschlichen Obrigkeiten unterthänig um Gottes willen; sie sind Diener Gottes zu deinem Besten. Thust du Böses; so fürchte dich; denn sie tragen das Schwert nicht umsonst, sondern um als Diener Gottes das Böse zu bestrafen.""

„Ich sehe wohl ein, daß ich ein Recht habe, dem Meister Altstädt zu drohen, und ihn zu bestrafen" erwiederte der Freiherr, der sichtlich Gefallen an Angela's offener und kindlicher Weise fand: „Aber ich fürchte, da ich

so weit von ihm und deinem Vater entfernt bin, werden meine Drohungen wenig Einfluß auf den eigensinnigen Menschen haben.“

„Ich wüßte einen Ausweg — wenn Sie mir erlauben wollten einen Vorschlag zu machen“ — sagte jetzt Johanna's Lehrer, ein feiner junger Mann, der bisher schweigend, aber aufmerksam dem Gespräch zwischen Angela und dem Baron zugehört hatte.

„Sprechen Sie, Reichenbach!“ sagte der Freiherr: „Sie haben mir schon manchen guten Rath ertheilt.“

Der junge Mann verbeugte sich leicht, und erwiederte dann: „Mein Geschäft bei Fräulein Johanna ist zu Ende; sie wird nach wenig Tagen nach N... in das Damenstift gebracht werden. Vielleicht wären Sie geneigt, gnädiger Herr, dem Hülflehrer Altstädt irgend eine andere Stelle zu übertragen, und mir vertrauten Sie dann die Unterstützung des ehrwürdigen, alten Lindorf an.“

„Wie, Reichenbach!“ rief der Freiherr verwundert aus: „Sie wollten eine Stelle als Hülflehrer eines Dorfschulmeisters annehmen?“

„Warum nicht, gnädiger Herr?“ fragte Reichenbach: „Sehen Sie dieses Kind an, mein edler Gönner!“ — und er deutete auf Angela —: „Ist sie nicht gesund an Körper und Geist? — hat sie nicht ein heiteres und offnes Herz und eine reine, unschuldige Seele? — Und wenn es noch ein Leben gibt, ähnlich dem unsrer ersten Eltern vor dem Sündenfalle, so führt sie es, im kleinen Garten ihres Vaters, unter ihren Blumen und Vögeln, ihren Arbeiten und Gebeten. — Lassen sie mich dies Leben theilen, gnädiger Herr, und der alte Mann und sein frommes Kind sollen keine Sorgen haben, so lange ich bei ihnen bin.“

„O, gnädiger Herr!“ rief Angela, lebhaft vortretend: „erfüllen Sie seine Bitte! Er will so gern zu uns kommen, und wird so glücklich bei uns seyn; und wir werden es auch seyn. Er wird sanft, wie ein Sohn, gegen meinen Vater seyn; und mein Vater wird ihn segnen. Denn sein Mund ist der Mund des Gerechten, und er redet mit reinen Lippen, was weise ist.“

Die eigenthümliche Redeweise des Mädchens, ihre Lebhaftigkeit, ihre Unschuld und kindliche Liebe, wirkten mächtig auf den Freiherrn ein. Er war so bewegt, daß er seine Rührung kaum verbergen konnte, und versprach Reichenbachs Bitte unverzüglich zu erfüllen. Er sollte Angela sogleich zu ihrem Vater begleiten; der Baron wollte ihnen ein Fuhrwerk und seinen alten Kutscher mitgeben, und dieser sollte Altstädt gleich zurück nach Costnitz bringen, wo er eine Stelle als Kornschreiber

erhalten sollte; denn der Freiherr meinte mit Recht, ein so harter und selbstsüchtiger Mann passe nicht zum Erzieher der Jugend.

Angela erschöpfte sich in rührenden, kindlichen Danksagungen. Sie rief den Segen des Himmels auf das Haupt des Freiherrn und seiner Tochter herab, und dankte immer und immer wieder dem Fräulein, daß sie sie so schnell zu ihrem Vater geführt habe. Johanna aber ruhte nicht, bis Angela ihr zu ihrer Mutter folgte, welche, nachdem sie ihre Geschichte gehört hatte, die gute Tochter freundlich über ihre kindliche Liebe belobte, und sie bei sich in ihren Zimmern behielt, bis sie nach einigen Stunden nach Marienthal zurückkehrte, wo Reichenbach am andern Morgen frühzeitig zu ihr zu treffen versprach, damit sie noch vor Abend bei ihrem Vater eintreffen könnte.

VII.

Der alte Lindorf saß vor seinem Hause im Schatten der breitblätterigen Linde und las; neben ihm beschäftigte sich Frau Anna mit ihrem Nähzeuge, und mußte heimlich lächeln, wenn sie sah, wie der alte Mann jeden Augenblick über sein Buch weg, nach der Gartenthüre blickte, als erwarte er, Jemand eintreten zu sehen. Endlich mußte sie laut auflachen, und sagte: „Wenn Ihr einen Schritt hört, Meister Lindorf, so glaubt Ihr, das Mädchen müsse wieder da seyn; aber sie kömmt noch nicht. Marienthal ist zu weit entfernt; sie können noch in zwei Stunden nicht hier seyn."

„Ihr habt mich errathen, Frau Anna!“ erwiederte der Greis lächelnd: „Ich weiß so gut, als Ihr, daß Angela noch lange nicht kommen wird; und doch kann ich die Zeit ihrer Ankunft nicht mit Ruhe erwarten.“

Er fing wieder an zu lesen und vertiefte sich jetzt so in sein Buch, daß er gar nicht mehr aufsah; selbst dann nicht, als ein Wagen vor seiner Gartenthüre hielt, und ein Mann und ein Mädchen eilig ausstiegen. Was konnte ihn auch ein Wagen kümmern? — Ja, wäre es ein leichter, leiser Schritt gewesen, so hätte es sein Kind seyn können; so aber — wie käme Angela in einen Wagen!? —

Frau Anna aber hatte genauer Acht gegeben und plötzlich rief sie: „Herr Gott! Da kömmt ja Angela aus dem Wagen, und ein fremder Herr ist auch dabei!“ Und als nun Vater Lindorf schnell von seinem Buche aufsah, war Angela schon mit ihrem Begleiter

im Garten, und gleich darauf lag sie an seiner Brust und überhäufte ihn mit Liebkosungen und Freudenbezeugungen, und hatte Alles vergessen, und dachte und sah nur ihren Vater, von dem sie zum ersten Male in ihrem Leben drei lange, lange Tage getrennt gewesen war.

Frau Anna stand stumm daneben, bald auf das frohe Mädchen und den glücklichen Vater blickend, bald an ihrer Schürze zupfend und sich vor dem Fremden verneigend, der sie aber gar nicht sah, sondern immerfort, mit gerührten Blicken das Wiedersehen zwischen Vater und Tochter betrachtete.

Der Greis faßte sich zuerst wieder. Er begrüßte den Fremden freundlich, und fragte sein Kind: „Wer ist dieser Herr? — Ist er nicht mit dir gekommen?“

„O, ja, ja!“ sagte Angela schnell und erröthend vor Freude: „er ist mit mir gekommen. Es ist der neue Hülflehrer, den Herr

von Arnstorf dir schickt, Vater, und er heißt Albert Reichenbach."

„Der neue Hülflehrer?" fragte der Vater, aufs Höchste erstaunt: „Altstädt ist ja noch —"

„O, du weißt nicht, mein Väterchen" unterbrach ihn Angela eifrig: „Altstädt wollte dich wieder quälen, und dich um dein Amt bringen; aber ich bin bei dem gnädigen Herrn gewesen, und habe ihm Alles geklagt. Und Herr von Arnstorff hilft nun allem Uebel ab, und schickt uns diesen guten, jungen Herrn, statt des bösen Altstädt, den er selbst unter seine Aufsicht nehmen will, um ihn zu bessern; und du wirst nun dein Amt behalten, und frei von aller Sorge seyn, dein Leben lang."

„Du, du bist bei dem gnädigen Herrn gewesen?!" rief der Greis, und sein Erstaunen stieg von Minute zu Minute: „Wie erkläre

ich mir das?" — Wo hast du den Herrn Baron gesehen?"

„Zu Costniz, auf seinem Schlosse" erwiederte Angela, ihr Köpfchen mit komischer Wichtigkeit erhebend: „Aber kommt, Frau Anna; erst müssen wir Kaffee und Butterbrod bringen für Herrn Reichenbach, und dann will ich dem Vater und Euch Alles erzählen."

„Nein, nein! Jungfer Lindorf" sagte Albert, ich will mit dem Kutscher ins Dorf fahren; ich darf Euch durchaus keine Last verursachen. Ihr wißt, ich bin gekommen, Ruhe und Frieden in Euer Haus zu bringen, aber keine Störung."

Der junge Mann wollte sich entfernen, aber Angela rief bittend aus: „O Vater, laß ihn nicht gehen! Du hast ihm so viel zu danken. Wir hätten den schlimmen Altstädt noch

lange hier behalten können, wenn er nicht gewesen wäre."

„Nein, ich will ihn nicht gehen lassen!" sagte der Greis mit heiterem Lächeln und hielt Albert bei beiden Händen fest: „Seien Sie mir herzlich willkommen, mein junger Freund, denn ich kann nach den Worten meines Kindes nicht mehr zweifeln, daß Sie mir das sind. Setzen sie sich zu mir. Ich habe schon genug gehört, um zu wissen, daß ich nur Frohes zu erfahren habe. Das Nähere kann ich schon in Geduld abwarten, bis meine Tochter ihre kleinen häuslichen Angelegenheiten besorgt hat; besonders wenn Sie mir bis dahin Gesellschaft leisten wollen."

So wurde denn der Kutscher allein in das Dorf geschickt, wo er einen Brief des Herrn von Arnstorff an Altstädt und den Schulzen abzugeben hatte, und Reichenbach blieb als willkommener Gast bei Lindorf. Bald stand

ein Tischchen mit allerlei ländlichen Erfrischungen vor der Thüre unter der Linde, und Angela saß zwischen ihrem Vater und der guten Frau Anna, gegenüber ihrem neuen Hausgenossen, und erzählte lebhaft und freudig von der eigentlichen Veranlassung und dem Zweck ihrer Reise, den selbst Frau Anna nicht gekannt hatte, denn sie glaubte auch, Angela wolle blos nach Marienthal wallfahrten. Dann sprach sie von Fräulein Johanna, von ihrer Freundlichkeit, von der Güte ihrer Eltern, von der Schönheit des Schlosses und von der weiten Entfernung, die sie heute in so kurzer Zeit im Wagen zurückgelegt habe. Der glückliche Vater hörte mit tiefer, inniger Rührung den Worten seines Kindes zu. Er empfand in seinem Herzen, wie schwer der Entschluß, den sie so allein gefaßt und ausgeführt hatte, einem so jungen und unerfahrenen Geschöpfe geworden seyn, und welch' einen Schatz von

Liebe und Dankbarkeit gegen ihren Vater sie also in ihrem Inneren hegen mußte. Er legte oft segnend und gerührt die Hand auf ihre braunen Locken, und bald lächelte er, bald standen helle Thränen in seinen Augen.

Frau Anna aber horchte mit offnem Munde und stumm vor Staunen, der Erzählung ihres jungen Lieblings. Sie verwunderte sich über Alles, was sie hörte, und fragte endlich in neugierigem Tone: „Aber, Angela, wie konntest du nur mit einer so vornehmen Herrschaft sprechen?“

„Wie ich mit dem gnädigen Herrn sprechen konnte?“ fragte Angela: „Nun, ich sprach ungefähr so, wie es in der Bibel geschrieben steht. Ich dachte, das ist die Sprache, die Gott selbst mit Königen und Propheten geredet hat; das ist die vornehmste, die es geben kann.“

„So ist es“ sprach Albert Reichenbach

ernst: „Sie redete zu dem Herrn mit den Worten und dem Tone der heiligen Schrift.“

„Der Herr hat dich geführt auf deinen Wegen“ sprach der Greis mit ernster, tiefer Rührung zu seinem Kinde, und legte die Hand segnend auf ihre Stirn: „und er hat seine eigenen Worte in deinen Mund gelegt, um das Herz des Mannes zu erweichen, von dem unser ganzes Glück abhing. So hat er deine treue Kindesliebe gesegnet, und wir wollen ihn dafür preisen, und ihm danken, so lange wir leben auf Erden.“

Während dieser freudigen Auftritte in Lindorf's Gärtchen, saßen der Schulze und Altstädt mit langen Gesichtern bei dem Briefe des Barons. Er ertheilte nämlich dem Schulzen die Weisung, sich künftig gar nicht mehr mit dem Schulwesen zu befassen, weil der Freiherr selbst jährlich die Schule besuchen, und sich persönlich von Allem, was dieselbe

beträfe, unterrichten wolle. Der bisherige Hülflehrer Altstädt dagegen wurde höflich, aber in einem Tone, der nicht wohl eine Weigerung zuließ, eingeladen, sich am folgenden Tage mit dem alten Kutscher nach Costniz zu begeben, wo ihm der Herr eine Beschäftigung anzuweisen gedenke, die sich besser für ihn passen werde, als Unterricht geben. Diese Einladung war dem jungen Manne zwar keineswegs willkommen, aber er sah ein, daß er sich ihr werde fügen müssen, wenn er nicht vielleicht die Gunst seines Brodherrn völlig verscherzen wolle; und so entschloß er sich denn ihr am andern Tage Folge zu leisten.

So waren also alle die schlimmen Pläne, die er und der Schulze gegen den armen, alten Lindorf geschmiedet hatten, vereitelt, und der Eine schob die Schuld davon dem Andern in bitteren Worten zu. Altstädt be-

hauptete, der Schulze habe zu heftig verfahren, und der Schulze sagte, Altstädt habe durch unvorsichtige Plauderhaftigkeit Alles verrathen; und sie zankten und stritten so lange und so heftig über diesen Gegenstand, bis sie endlich als die bittersten Feinde auseinander schieden. — Das ist das gewöhnliche Ende der Verbindungen, die nicht auf Tugend und Hochachtung, sondern auf Selbstsucht und Eigennutz gegründet sind.

VIII.

Nach Altstädts Abreise kehrten wieder Glück und Frieden in die kleine, freundliche Schullehrer-Wohnung ein. Vater Lindorf erholte sich allmählig von seiner Schwäche und Kränklichkeit, und erschien täglich wieder einige Stunden in der Schule, um sein geliebtes Amt zu verwalten. Er unterrichtete die Kinder im Lesen und in der Religion; die übrigen Fächer, die dem alten Manne schwerer und weniger anziehend erschienen, überließ er seinem neuen Hülflehrer. Dieser ließ sich die Einrichtung, die der alte Mann traf, willig gefallen, und fügte sich überhaupt in Allem den Wünschen und Ansichten desselben. Er

behandelte ihn ganz wie ein Sohn den Vater, so ehrerbietig, so nachgiebig, und so aufmerksam; und doch wußte er, ohne daß der alte Lindorf es merkte, allerlei kleine, zweckmäßige Verbesserungen in der Schule und in der Kirche einzuführen; und wo er seine unschuldigen, gutgemeinten Neuerungen nicht anbringen konnte, ohne die vorherige Einwilligung des alten Lehrers, wußte er es klüglich so einzuleiten, daß Lindorf glaubte, von ihm selbst, und nicht von seinem jungen Gehülfen, gingen diese Verbesserungen aus.

Niemand war aber so glücklich als Angela, die das frohe Bewußtseyn im Herzen trug, daß sie ihrem Vater einen so heitern Lebens-Abend bereitet habe. Albert Reichenbach hatte sich ein Stübchen bei Frau Anna gemiethet; aber wenn die Schulstunden zu Ende, und die Arbeiten der Kinder durchge-

sehen waren, kam er jeden Abend zu Lindorf's, und las dem alten Manne vor, oder er erzählte ihm von seinen Eltern, die schon lange todt waren, von der Güte des Herrn von Arnstorff, der ihn hatte erziehen lassen, und von der Klugheit und Munterkeit des jungen Fräuleins, dessen Lehrer er dann geworden. Und später, als er bekannter geworden war, stopfte er immer Lindorf's Pfeife, die wieder in ihre alten Rechte eingetreten war, und er lehrte den Blutfinken, den Angela geschenkt bekommen, singen; oder er brachte eine schöne Blume mit, die er heimlich für den Vater gezogen hatte, und bald kam es so weit, daß der glückliche, alte Mann die Stunde kaum mehr erwarten konnte, wenn Albert kam.

Niemand war aber, wie gesagt, so glücklich, als Angela. Sie beeilte immer ihre kleinen Hausgeschäfte, damit sie am Abende ruhig mit ihrem Nähzeuge oder ihrem Rädchen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

bei den Männern sitzen und ihren Gesprächen zuhören konnte. Sie sprach selten mit; dazu war sie zu bescheiden; aber sie war doch keine ganz stumme Zuhörerin. Ihre hellen, blauen Augen und ihre frischen, rosigen Lippen, die sich fast nie mehr über den kleinen, weißen Zähnen schlossen, denn sie lächelten immer, wie das Glück und die Heiterkeit selbst, nahmen den lebhaftesten und eifrigsten Antheil am Gespräche; denn ihr off'nes, blühendes Gesichtchen drückte immer deutlich alle ihre Empfindungen aus.

Als nach Jahresfrist Herr von Arnstorff in das stille, freundliche Dörfchen kam, und die Schule besuchte, und Alles zu seiner Zufriedenheit fand, kam er auch einen Augenblick in Lindorf's freundliches Stübchen. Er sah sich aufmerksam darin um, und die Reinlichkeit und Ordnung des kleinen Raumes schien ihn anzuheimeln, denn er sagte lächelnd:

Bayerische Staatsbibliothek München

„Man sieht, daß hier das Glück wohnt." Dann fragte er Angela: „Nun, wie bist du zufrieden mit dem neuen Gehülfen deines Vaters? — Ist er ein Mann nach seinen und deinen Wünschen?"

Angela nahm, dem vornehmen Herrn gegenüber, wieder ihre Zuflucht zur Sprache der heiligen Schrift, und antwortete mit inniger Bewegung: „Seine Liebe macht mir große Freude und Trost, weil das Herz meines Vaters erquickt worden ist durch ihn, der an uns gehandelt hat, wie ein Sohn und ein Bruder."

Der Freiherr lächelte, aber in seinem Herzen war er tief gerührt; und Vater Lindorf fügte Angela's Worten ein warmes, herzliches Lob seines jungen Freundes hinzu. Albert lehnte es aber ab. „Ich sollte vielmehr Dankbarkeit empfinden, als Ihr" sagte er: „denn ich war nie so glücklich, als seit dem Tage,

an welchem ich zum ersten Male dieses stille, friedliche Haus betrat."

Im zweiten Frühlinge nach Reichenbach's Ankunft kamen eines Abends der alte und der junge Lehrer von einem Spaziergange um das Dorf zurück. Albert machte den Greis, der, auf seinen Arm gestützt, langsamen Schrittes neben ihm her ging, auf eine Lerche aufmerksam, die jubelnd in den heitern Abendhimmel hinaufstieg, auf die grünen Saatfelder und auf den frischen, blumigen Rasen zu ihren Füßen, der, glänzend und funkelnd unter den Tropfen eines leichten Sonnenregens, der eben gefallen war, sich wie ein reicher Sammetteppich vor ihnen ausbreitete.

„Gewiß, gewiß! der Frühling und der Abend sind so schön" sagte Vater Lindorf: „und Sie thun Recht, lieber Albert, sich ihrer mit vollem, off'nem Herzen zu freuen; thue selbst ich es doch, der ich ein alter, müder

Greis bin. Und dennoch" fuhr er nachdenklich fort: „kann ich nie diesen weichen, glänzenden Rasen betrachten, ohne daß der Gedanke in mir aufsteigt: im künftigen Frühlinge grünt er vielleicht über deinem Grabe!"

„O, lieber Vater Lindorf!" rief Albert fast erschrocken; aber der Greis legte sanft die Hand auf seinen Arm und sprach freundlich weiter: „Und das bringt mich auf eine Bitte, die ich längst an Sie richten wollte, lieber Albert, und deren Erfüllung Sie mir gewiß nicht versagen werden."

„Nein, gewiß nicht, gewiß nicht!" betheuerte Albert: „wenn es nur irgend in meiner Macht steht, sie zu gewähren."

„Ich habe früher" fuhr der alte Mann freundlich fort: „oft mit Schmerz und Sorge an meinen Tod gedacht, um meines Kindes willen: aber jetzt ist diese Sorge viel geringer. Wenn ich todt bin, soll Angela zu Frau Anna

ziehen; Sie bleiben hier Lehrer und kommen dann in mein Haus. Versprechen Sie mir, dann meinem Kinde noch ferner ein Freund, ein Bruder zu seyn; ihr mit Rath und That an die Hand zu gehen, ihr —"

„O!" unterbrach ihn hier Albert lebhaft: „Warum soll denn Angela aus ihrem väterlichen Hause vertrieben werden? — Und ich, ich sollte es seyn, vor dem sie eigentlich fliehen müßte? — Nein, Vater, so, so darf es nicht kommen. Sie erweisen mir die Ehre, mir die Sorge für Ihr Kind anzuvertrauen; geben Sie mir, lieber Vater, geben Sie mir, auch das heilige Recht dazu. Lassen Sie Angela meine liebe, fromme Hausfrau werden, so braucht sie nie das Haus ihrer Kindheit zu verlassen; und sollte Gott Sie wirklich von uns abrufen, was erst spät, spät geschehen möge! so wird sie nie die Sorgfalt und Liebe eines Vaters vermissen."

„Mein Sohn!“ erwiederte der Greis mit tiefer, inniger Rührung, und drückte mit Thränen in den Augen die Hand des jungen Mannes, der ihm mit liebevoll bittendem Blick in das bewegte Antlitz sah: „Mein Sohn, jetzt ist die letzte Sorge von meinem Herzen genommen, und wenn Angela einwilligt, hoffe ich Euch noch vor meinem Tode als ein frommes und glückliches Pärchen zu sehen.“

Unter diesem Gespräche waren sie in das Gärtchen gekommen, in welchem Angela eben beschäftigt war, kleine Stäbe auf die Nelkenbeete zu stecken. „Angela!“ rief der glückliche Vater, der die Freude seines Herzens nicht ohne Mittheilung zu ertragen vermochte: „Angela! höre welchen Vorschlag mir Albert so eben gemacht hat. Du sollst seine liebe Frau werden, damit du einen Beschützer und Berather hast, wenn ich nicht mehr bei dir bin, und damit du nie dein väterliches Haus

zu verlassen brauchst. — Was sagst du, mein Kind? — Willigst du ein? — Soll Albert mein Sohn werden durch dich, mein liebes, einziges Kind?"

Angela blickte mit feuchten, glänzenden Blicken zuerst die beiden Männer an, und dann zu dem leuchtenden Frühlingshimmel empor; sie faltete, zitternd vor Freude und Rührung, ihre Hände, und sagte in ihrer frommen, einfachen Weise: „Gott ist sehr gut gegen mich! Er gibt mir über Bitten und Verstehen; und mein ganzes Leben soll seyn nur Ein Tag der Liebe und des Dankes für seine unaussprechliche Güte."

„O, Angela!" rief Albert, bewegt ihre Hand ergreifend: „Du bist so gut! wir werden sehr, sehr glücklich seyn."

Und der Greis segnete seine frommen Kinder mit einem überströmenden Herzen voll Liebe, Dank und Freude.

IX.

Im August desselben Jahres war früh an einem hellen, heitern Morgen in Vater Lindorf's Hause ein frohes Regen und Treiben. Alle Fußböden und Tische waren blank gescheuert, die Stühle und Schränke neu gebohnt, die Fenster blinkten, und alles Zinn und Kupfer in der Küche gleißte und glänzte, als wäre es erst gestern neu gekauft worden. Am Heerde stand eine Köchin aus der Stadt zwischen vielen Töpfen und Tiegeln, und eine junge Bauernmagd leistete ihr hülfreiche Hand; denn es sollte hier eine große Mahlzeit bereitet werden. Vater Lindorf trippelte in Stube, Küche und Schlafkammer umher, um

zu sehen, ob auch Alles fein säuberlich in Ordnung sei; und hier verschob er noch einen Stuhl; dort stäubte er ein Buch ab, und in jener Ecke rückte er den Schrank zurecht. Ueberall aber nahm er sich sehr in Acht, daß er an sich selbst Nichts zerknitterte und beschmutzte; denn er hatte seine allerbesten Kleider an, weil es ein Ehrentag für ihn und sein Haus war.

Sie aber, die sonst die Seele dieses Hauses war, die mit ihrem freundlichen Antlitze und ihren fleißigen Händen immer Alles ordnete und leitete, sie war heute nirgends zu erblicken. Sie saß droben in ihrem kleinen, hübschen Schlafkämmerchen, in dessen offnes Fenster die Zweige der duftigen Linde hereinnickten, und all' das Wesen und Treiben unten im Hause, das doch eigentlich allein um ihretwillen Statt hatte, schien sie sehr wenig zu kümmern. Sie saß vor dem kleinen

handbreiten Spiegel, sie, die doch sonst so fern von aller Eitelkeit war, und beschaute lächelnd ihr eigenes Gesichtchen, obgleich eine Thräne an ihren langen, dunkeln Wimpern hing. Aber heut', zum ersten Male in ihrem Leben, hatte sie den Wunsch, auch durch ihr Aeußeres zu gefallen, wenn gleich sie ernstlich bedachte, das dieses nur Nebensache, und ein reines, frommes Herz der Hauptschmuck einer Braut seyn solle.

Aber Angela freute sich immer mit kindlichem Herzen alles Guten und Schönen, was Gott ihr gab. Und deßhalb hatte sie auch heute ihre unschuldige Lust an dem schönen, seidenen Kleide, das Albert ihr geschenkt hatte, das so blau war, wie ihre sanften, hellen Augen, und das so allerliebst zu ihren braunen Locken stand. Deßhalb schaute sie auch so eifrig und aufmerksam in den Spiegel, als Frau Anna, die ihr beim Ankleiden half,

ihr jetzt den grünen Kranz in das weiche Haar flocht, und deßhalb hörte sie auch gern den mütterlichen Schmeicheleien zu, womit die gute Alte ihre frischen, rothen Wangen und ihren schönen Anzug pries.

Jetzt hüpfte ein leichter Schritt die kleine Treppe herauf, die Thüre öffnete sich, und Fräulein Johanna, die vor acht Tagen mit ihren Eltern angekommen war, um einige Wochen mit ihnen auf ihrem hübschen Landhause, das nur ein Viertelstündchen vom Dorfe entfernt lag, zu verweilen, trat in das Kämmerchen. „Bist du fertig, Angela?" fragte das Fräulein: „Meine Eltern und Herr Reichenbach sind schon unten, um dich zur Kirche abzuholen. Aber warte; es fehlt noch etwas an deinem Brautschmucke; meine Mutter schickt es dir." Und mit diesen Worten schlang das junge Fräulein ein schmales Sammetband, an dem ein goldenes Kreuzchen

hing, um den weißen Hals der holden Braut und küßte leicht ihre helle, heitere Stirn.

Angela dankte weniger mit Worten, als mit Blicken, und folgte, nachdem sie sich noch zuvor Frau Anna's mütterlichen Segen erbeten hatte, dem Fräulein in die untere Stube Hier fand sie ihren Vater, ihren Verlobten und die Eltern des Fräuleins, die sie alle voll Rührung und Liebe begrüßten, und sie dann mit heiterem Ernst auf ihrem Wege zur Kirche begleiteten.

Am Altare hatte Angela ihren Kranz, ihr schönes Kleid und ihr goldenes Kreuzchen vergessen. Sie dachte nur an die heilige, erhabene Feier, die hier begangen werden sollte, und an die großen und ernsten Pflichten, die sie übernehme. Und als Albert in das sanfte Antlitz seiner Braut blickte, das leise erblaßt war in frommer, tiefer Rührung, und das sich unter den schimmernden Thränen, die das bewegte Herz dem Auge entpreßte, sanft neigte, wie eine Rose unter dem Gewitterregen, da gelobte er heilig sich in seinem Herzen, daß

dies fromme Antlitz nie erblassen solle aus Schmerz über ihn, und daß er diesen milden Augen keine andern Thränen entlocken wolle, als Freudenthränen.

Als nach einer Stunde der glückliche Brautvater bei Tische saß zwischen dem Geistlichen und der Frau von Arnstorff, und sein Kind gegenüber sitzen sah zwischen dem Freiherrn und Albert; und als er an demselben Tische erblickte das junge Fräulein, das so schön, so vornehm und doch so freundlich, und den alten Küster, der schon sein Schulkamerad gewesen, und immer sein guter Freund geblieben war, da dachte er, daß doch Alles nicht so schön gekommen wäre, wenn er vorher nicht so sehr unglücklich geworden sei, durch den Schulzen und durch Altstädt, und daß Gott in seiner Liebe und Weisheit Alles, selbst das Böse, zum Guten lenke. Er sprach diesen Gedanken aus, und Alle stimmten ihm aus vollem Herzen darin bei; der Freiherr aber fragte: „Wie geht es dem Schulzen, Meister Lindorf? Ich habe bisher immer vergessen mich danach zu erkundigen.“

„Gott hat ihn in diesen letzten Jahren sehr heimgesucht durch Hagel, Mißwachs, Krankheit und andere Unglücksfälle;“ erwiederte Lindorf: „aber ich glaube, er hat Ursache, dem Herrn dafür dankbar zu seyn; denn diese Unfälle bessern seinen harten Sinn. Er ist wenigstens schon viel freundlicher und umgänglicher geworden, als er es früher jemals war.“

„Und Ihr fragt nicht nach Altstädt, der Euch früher so gequält hat,“ sagte der Freiherr: „Möchtet Ihr nicht einmal von ihm hören?“

„Wenn es etwas Gutes ist, gern!“ erwiederte der Greis: „Ich hoffe, Gott hat ihn auch zur Erkenntniß seiner Fehler gebracht.“

„In strenge Zucht wenigstens hat er ihn genommen“ sagte Herr von Arnstorff ernst: „Ihr habt gewiß schon früher bemerkt, daß Habsucht und Eigennutz seine Hauptfehler waren. Er hat sich dadurch verleiten lassen, mir eine große Summe zu veruntreuen, und den Verdacht dieses Verbrechens auf einen meiner alten, treuen Diener zu lenken. Aber seine eigene Schuld kam bald genug an den

Bayerische Staatsbibliothek München

Tag, und ich hielt es demgemäß für meine Pflicht ihn dem Gerichte zu überliefern, das ihn nun zu einer fünfjährigen Gefängnißstrafe, einer zwar harten, aber wohlverdienten Züchtigung verurtheilt hat."

Angela hatte aufmerksam zugehört, und als der Freiherr schwieg, sagte sie in ernstem feierlichem Tone: „Wir, die er verderben wollte, leben in Ehre und Frieden, und über sein Haupt sind die Fluten des Unglücks und der Schande zusammengeschlagen. — Der Herr übt Macht mit seinem Arm, und er zerstreut, die hoffärtigen Herzens sind; die Hungrigen aber erfüllt er mit Gütern, und er hat Großes auch an uns gethan."

Bayerische Staatsbibliothek München

de la Ha

de la Haye

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ten Brink, Maria,

Angela, die brave Tochter mit 1 Stahlst

Regensburg 1842

Paed.pr. 2119
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760422-4